

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 14

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sind aber die einen genau so weit vom wahren Kulturideal entfernt wie die andern.

Aber der Geist wahrer Kultur, der unaufhaltsam zur Entwicklung drängt, ist mächtiger als die siegreichsten Feldherren und die grössten Heere. Vielleicht war das, was wir bereits für Kultur hielten, zu faul und zu brüchig geworden, als dass sich hätte darauf weiter bauen lassen. Vielleicht war es notwendig, zu einem früheren Ausgangspunkt der Entwicklung zurückzukehren, weil die Menschheit einen falschen Weg eingeschlagen hatte, vielleicht dienen die jetzigen furchtbaren und blutigen Zusammenstösse — ohne dass die Teilnehmer sich dessen bewusst werden — doch letzten Endes dazu, den Boden für eine wirkliche und höhere Kultur vorzubereiten. Die Kulturbewegung steigt nicht geradlinig an, auch sie strebt nach einem Gipfel in blauer Ferne; zu dem der Weg über manchen Hügel, über manchen Vorberg, durch Täler und Bodensenkungen und mitunter sogar durch Niederungen von Sumpf und Moor führt.

Zunächst allerdings stecken wir in einem blutigen Sumpf und müssen sehen, wie wir herauskommen, bevor wir wieder aufwärtssteigen können. Aber den Mut, die Hoffnung und Gewissheit wollen wir deshalb nicht sinken lassen.

Es ist notwendig, die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge über Jahrtausende hinweg zu erfassen. In frühester Zeit, in welche das Licht der Geschichtswissenschaft nur schwach hineinleuchtet, sehen wir in den Euphrat- und Tigrisländern sowie am Nil die ersten Ansätze zu einer nennenswerten kulturellen Entwicklung. Später wurde dann die Kultur nach Griechenland verpflanzt und dehnte sich über die Inseln und Küsten der Levante aus. Hierauf sprang sie nach Italien hinüber und zog allmählich alle Küsten des Mittelmeeres in ihren Bann. Die Kultur des römischen Weltreiches, die gewiss tiefe Fehler hatte und dann nach und nach völlig entartete, brach im Strudel der Völkerwanderung zusammen. Auf ihren Trümmern erhob sich die Kultur des christlichen Mittelalters. Venedig wurde gross, die Hansa entfaltete ihre kulturfördernde Macht. Städtebündnisse entstanden. Die Küsten der Ostsee, des Atlantischen Ozeans, sowie ganz Westeuropa erschlossen sich kulturellen Einflüssen. Ein paar Jahrhunderte später erfolgte die Entdeckung Amerikas; nun gewann der Atlantische Ozean die Bedeutung, die früher dem Mittelmeer als Verkehrsweg der Kulturvölker zukam und heute sprechen vorausschauende Köpfe schon vom Stillen Ozean als dem Mittelmeer der Zukunft. Indien, Ostasien, Australien, Afrika, Südamerika sind auch bereits der Kultur eröffnet, kurz: diese hat sich mit all ihren Vorzügen und

Fehlern, welche letztere allerdings bedeutend überwiegen, über den ganzen Erdball ausgebreitet.

Die wirtschaftlichen Bedingungen, die geistigen Voraussetzungen und die Struktur der Gesellschaft sind in allen Kulturländern — im wesentlichen — die gleichen; wo sie es noch nicht ganz sind, werden sie sich immer ähnlicher. Das bedeutet, dass die Verteilung der Kulturgüter überall gleich schlecht ist, dass sie überall von einer «auserwählten» Schar verwaltet werden, während die grosse Masse des Volkes das Nachsehen hat. Das erhöht die Spannung in unerträglicher Weise. Wir wissen wohl, der Tisch des Lebens liesse sich für alle decken, und doch müssen wir sehen, wie wenige in Wirklichkeit daran Platz finden. Wir erkennen, wie reich im schönsten Sinne des Wortes sich das Leben ausstatten liesse und wie erbärmlich es für viele in Wirklichkeit ist.

Vereinigen wir die Kultur des Verstandes mit der Kultur der Vernunft, lernen wir nicht nur logisch, sondern auch vernünftig denken, dann können wir der gegenwärtigen Kultur auch geben, was ihr fehlt, nämlich: Harmonie und Gerechtigkeit.

Naiv und unbewusst entwickelte sich einst der Mensch aus dem Tierreich empor. Anfangs überzog noch das Tierische. Seit Jahrtausenden strebt er nun im Zustande eines mangelhaften Bewusstseins und einer halbbarbarischen Kultur nach aufwärts. Das Tierische und spezifisch Menschliche halten sich die Wage, und in den Zeiten des Niedergangs, wie den gegenwärtigen, sinkt immer noch die Wage des Tierischen. Von einer wahren Kultur lässt sich erst sprechen, wenn der Mensch zum vollen Bewusstsein erwacht, alles Barbarische und Tierische abgelegt hat und ganz Mensch geworden ist. Das Wesen des Menschen von allem Tierischen zu läutern, es zu erhöhen: das ist Kultur.

So erhebt sich vor unserm geistigen Blick ein neues Leben, das die christliche und religiöse Kultur überwindet, das sich durchaus auf den Geist der Gemeinschaft und Gerechtigkeit stützt, eine neue Gesellschaft, die einen grossen, lebendigen, harmonischen Organismus bildet, eine freie, ungläubige, wissende Menschheit, die friedlich und freudig nach — jetzt kaum noch geahnten — höhern Zielen strebt. Alle Schranken, die zurzeit noch die Menschen trennen, werden fallen. Ein Vaterland: die Erde, eine Nation: die Menschheit! wird es heissen. So sieht unser Kulturziel aus.

Wir nennen dieses Ziel soziale Kultur, ethischer Sozialismus nach Forel und verstehen darunter ein Leben in Frieden und Eintracht, einen Bund der Freiwilligkeit, der äusseren Zwang entbehren kann, ein Leben, wo der Geist der Gerechtigkeit triumphiert.

Feuilleton.

Das Tagebuch eines Soldaten.

Von A. Albin.

Nach dem ersten Schub der von Barbusse und Andrejew eingeleiteten Serie von Kriegsromanen, deren Thema der Krieg und deren Zweck das Niederreißen seiner falschen Glorie war, trat zeitweise auf diesem Gebiete eine Schweigepause ein. Man war geneigt anzunehmen, dass die Worte der Schriftsteller Verständnis und Gehör fanden, bei der jungen Generation zumal, die vor der verlogenen Romantik des kriegerischen Heroismus gewarnt werden sollte. Ihre Väter haben ihn zur Genüge aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Schon wollte man allorts den Krieg vergessen und ging daran, seine unzähligen Schäden gutzumachen, als anfänglich kaum merkbar, allmählich aber immer lauter Losungen zur Geltung kamen, die dem heranwachsenden Geschlecht den Heroismus des Massemordens aufs Neue predigten. Von den Kriegshetzern lehrte der eine, dass der Krieg den Menschen adle und veredle (lachtet nicht!) und dass der Tod der einzige Sinn des Lebens sei, während der andere kündete, dass der Tod daheim einen nordischen Menschen schände und er ihn um jeden Preis auf dem Schlachtfelde zu suchen habe. Um den Einfluss zu verwischen und den Reflexionen entgegenzuwirken, die in dem Leser jener Kriegsbücher ohne Zierat und Fanfaren sich geweckt haben mögen, begann man auf höheren Befehl und im Sinne der nordischen Bibel

neue Bücher zu produzieren, die den jungen Menschen weismachen wollten, ihr einziges Lebenselement sei der Krieg und ihres Lebens erhabenstes Ziel, von Granaten zerfetzt oder von Gasen vergiftet zu werden.

Jetzt, da die Angst vor einem neuen Krieg schwer über Europa lastet, wenn man da und dort vom Kriege wie von etwas Alltäglichem, ja sogar notwendigem (damit die nordische Rasse die Welt beherrsche) sprechen hört, ist das Buch **Fred Gildhorns: Vier Jahre an der Ostfront** (Verlag Oprecht et Helbling, Zürich 1935) mehr als aktuell, ist geradezu eine an die Jungen gerichtete Warnung, die den Hitlerjugendkorps zwangweise zugehörig wännen, der Krieg sei ein Sonntagsmanöver mit Trompeten, Standarten und Sprechchören. Gildhorn hat die ganze Kriegszeit über an der Ostfront gestanden. Sein Buch ist kein Roman, vielmehr eine einfache Chronik der Frontereignisse eines einfachen Soldaten, der den Krieg so schildert, wie er ihn sah, in seiner Wirklichkeit und Sachlichkeit. Die Reflexionen, mit denen er selten genug dies oder jenes Geschehen begleitet, enthüllen einen tiefen, seelischen Zwiespalt, den dies sein Mittun in ihm erzeugte und der umso mehr den Leser erschüttert, da der Enthusiasmus, der damals in ganz Deutschland durchbraute, auch ihm sich mitteilte, als er am 10. November 1914 um Mitternacht mit 300 anderen jungen Menschen zwischen 20–25 Jahren von Müllheim aus an die Front zog. «Wir hatten vom Ernst des Lebens keinen Schimmer. Wir träumten von Schlachten und Siegen. Bei der Abfahrt sangen wir: Siegreich wollen wir Frankreich schlagen, sterben als ein tapferer Held. Wer uns auf unserer Fahrt gesehen, musste meinen, die Kerls fahren ins Schlaraffenland.»

Es mag nun Menschen geben, die unsere Zielsetzungen als Schwärmerei, als nicht zu verwirklichende Träumerei bezeichnen. Ihnen geben wir zu bedenken, dass sie, wenn sie nur ein wenig geschichtlich denken können, zugeben müssen, dass vieles heute Wirklichkeit wurde, was vor Jahrhunderten nur Traum war. Mögen uns diese Menschen Utopisten schimpfen, sentimentale Schwärmer und weltfremde Phantasten, die Luftschlösser bauen, mögen sie behaupten, unsere Ideen seien nur ein schöner Traum, «ein Ziel aufs innigste zu wünschen» (Prof. Hartwig), mögen sie weiter behaupten, dass, so lange es Menschen gebe, der Starke den Schwächern ausbeute und unterdrücke, Krieg und Friede einander im ewigen Wechselreigen ablösen, Hass, Neid und Zwietracht menschliche Eigenschaften bleiben, wir lassen uns vom geraden Wege nicht abbringen.

Gesinnungsfreund Prof. Hartwig zitiert in seinem Buch «Soziologie und Sozialismus» Worte des genialen Karl Marx, der mit diesen fatalistisch-bürgerlichen Gedankengängen abrechnete, indem er ihnen erklärte: «Gut, die Wirtschaft unterliegt gewissen zwangsläufigen Gesetzen. Lasst uns daher diese ehernen Gesetze ergründen, damit wir nicht nutzlos unsere Energie vergeuden. Wenn wir die Richtlinien der Entwicklung aufzuspüren vermögen, dann werden wir in der Lage sein, der Menschheit viel Leid und Blutvergiessen zu ersparen. Gewiss, wir können die Entwicklung nicht «machen», aber ihr könnt die Entwicklung nicht aufhalten. Ihr sagt, wir seien Utopisten, weil wir unseren Wunsch nach Menschlichkeit zum Vater des sozialistischen Gedankens machen; wir aber sagen: Ihr seid Utopisten, da ihr meint, das Gestrige verewigen zu können. Wenn die ehernen Gesetze Gültigkeit haben, dann wird auch das wirtschaftliche Heute einmal ein Gestern sein. Auch ihr könnt diesen Gesetzen nicht entinnen, die allem Geschehen innewohnen. Wir sozialgesinnten Freidenker wollen die Entwicklung nicht erzwingen, aber wir wollen in ihrem Sinne wirken. Wir wollen nicht etwa unsere «weltfremden» Ideale verwirklichen, sondern wir wollen nur die Geburtshelfer der neuen Gesellschaft sein, welche bereits im Schosse der bestehenden Ordnung heranzukeimen beginnt. Ihr aber wollt die Entwicklung hemmen und glaubt, dass eure Kraft ausreicht, die ehernen Naturgesetze zu brechen und das Rad der Weltgeschichte auf Halt zu stellen oder gar zurückzudrehen!

Ihre letztwillige Verfügung

nehmen wir gerne in Verwahrung.

Sekretariat der F. V. S., Gutenbergstrasse 13, BERN.

So dachten wohl auch die meisten unter ihnen, bevor die Ernüchterung kam, bevor sie gewahr wurden, dass der gesungene lyrische Krieg von Dreck, Läusen und Grausen, das um sie und in ihnen war, nichts verriet. Bevor sie sahen, wie rücksichtslos «des Helden» menschliche Würde getreten wurde und wie niedrig im Preis das Menschenleben stand, gleichviel ob es das Leben des «Erbfeindes» galt oder das des Landsmannes. Vorgesetzte, die die anderen in den Tod trieben, ihnen «ehrenhafte Aufträge» erteilten, den oder jenen Hügel zu stürmen, brachten ihr eigenes liebes Ich in Sicherheit, bevor das Stürmen noch angefangen hat. Gott wurde freilich vielfach angerufen, hüben und drüben, und tat mit. Am Weihnachtsabend, da in der ganzen Christenwelt «Friede allen Menschen guten Willens» gekündet wird, fielen zu Hunderten Jung und Alt, von Granaten zerfetzt, oder wanden sich unter Schmerzen, für die man keine Worte findet, und in Schmerzensschreien, denen das menschliche Ohr nicht gewachsen ist. Selbst aus erloschenen Augen starrte noch der Todesschreck. Wer dem Tod entging, freute sich des Lebens wie einer ausserordentlichen Gnade, wenn ihn auch Läuse und Würmer frassen. So sieht in Wirklichkeit die Romantik des kriegerischen Heroismus aus, von dem Pastor Falk in Berlin-Treptow in seiner Schrift «Der Germane» sich emphatisch auslässt: «Mit brausenden Liedern auf den Lippen sind die deutschen Soldaten in den Tod gezogen. Das ist Germanenart, das ist das Ziel, zu welchem wir die deutschen Menschen hinführen möchten, das ist das Wunschbild, das uns vorschwebt.» Eine Verlogenheit, wie sie nur aus dem Munde eines Menschen kommen kann, der den Krieg nie von der Nähe gesehen und seinen «Segen» an sich selbst nie er-

Sozialistische Schule in Mexiko.

Dass die mexikanische Regierung und die Mehrheit des mexikanischen Volkes seit Jahrzehnten einen erbitterten Kampf gegen die katholische Kirche und die klerikalen Machthaber führt, weiss die ganze Welt. Erst in jüngster Zeit ist dieser Kampf wieder mächtig aufgeflammt. Berichte über Kirchenschliessungen, Zwangsmassnahmen gegen die Geistlichkeit, Ueberfälle, Strassenschlachten und Bandenkämpfe in den verschiedensten Teilen des ewig unruhigen, von Konflikten und Revolutionen wild zerrissenen Landes durchlaufen mit erregender Regelmässigkeit die Tagespresse.

Nichts jedoch erfährt die aufhorchende Welt von der stillen, grosszügigen, hingebungsvollen und zähen Kulturarbeit, die von der mexikanischen Regierung im Verein mit den antikirchlichen Bewegungen und den proletarischen Organisationen seit Jahr und Tag geleistet wird. Nur ganz wenig — und dann meist nur in tendenziös entstellter Form — ist der Öffentlichkeit die Tatsache bekannt, dass Mexiko gerade jetzt drauf und dran ist, eine bis in die Fundamente reichende, alles geistige Leben von unten bis oben umwälzende Schul- und Erziehungsreform durchzuführen. Nicht mehr und nicht weniger ist beabsichtigt, als eine neue sozialistische Schule zu schaffen und die Jugend durch eine entschiedene sozialistische Erziehung für die Emanzipation der Arbeitermassen, den Klassenkampf und die revolutionäre Ueberwindung des bürgerlich-kapitalistischen Systems zu gewinnen.

Nach Artikel 3 der in revolutionär bewegter Zeit zustande gekommenen Verfassung ist die mexikanische Regierung verpflichtet, der Jugend eine Erziehung zu gewähren, die sich als sozialistisch charakterisiert, jede religiöse Belehrung und Beeinflussung grundsätzlich ausschliesst und den religiösen Fanatismus mit aller Entschiedenheit bekämpft. Diese Verpflichtung konnte jedoch von den aufeinanderfolgenden Regierungen nur zum Teil erfüllt werden. Denn die Revolution hinterliess ein verarmtes und verwüstetes Land, eine chaotisch aufgewühlte Bevölkerung, einen wahren Hexenkessel von politischen Gegensätzen, Meinungskämpfen, Feindseligkeiten, Rivalitäten und Intrigen. Die elementaren wirtschaftlichen Aufgaben und die Pflicht zur politischen Beruhigung des Volkes nahmen fürs erste alle Kräfte der Regierungen voll in Anspruch. Dazu kam, dass der finanzielle Druck Nordamerikas, dessen ökonomische Ueberlegenheit Mexiko rücksichtslos in den Dienst seiner Profitinteressen stellte, den Spielraum für Aufbauaktionen unerträglich einschränkte und dass der Kirchenkonflikt alle reaktionären Schichten des Landes gegen die fortschrittlichen Massnahmen und Absichten der Regierungen

fahren hat. Solche nur erheben das Morden zu einem Mysterium und «sprechen von der Schönheit des Krieges und der Blutbäder, von einer heroischen Trunkenheit, die der Mensch nur im Kriege auskosten und geniessen könne.»

Zu einem Aktivismus dieser Art wird die Jugend gegenwärtig herangezogen. Dieser Aktivismus ist — wie Benedetto Croce sich ausdrückt — die Zelebrierung einer schwarzen Messe, die allerdings immer auch eine Messe ist.

Gildhorn war vier Jahre an der Front, als einfacher Soldat. Als solcher notiert er unmittelbar das, was er in diesem Zeitraum auf verschiedenen Abschnitten dieser Front sah und erlebte. Er verschmäht hochtrabende Ausdrücke, er philosophiert nicht — er lässt das Geschehen dieser vier Jahre für sich selber sprechen. Es sei ein Memento all denjenigen, für welche ihre Führer um jeden Preis ein vorzeitiges «Feld der Ehre» suchen. Sie sagen nur nicht, wem zu Nutzen dies geschieht. Sie selber werden dem «erfrischenden Stahlbad» ferne bleiben und ihm ein gewöhnliches unheroisches Wasserbad vorziehen. Vor dem Unheil, das sie der Menschheit zu bereiten im Begriffe stehn, kann nicht eindringlich und laut genug gewarnt werden.

Wider die Pfaffen!

Eine kleine Auswahl aus den Werken der grossen Denker und Dichter.

Martin Luther:

Pfaffen sollen beten und nicht regieren!

mobilisierte. So konnte der Auftrag der Verfassung nicht Wirklichkeit, der beste und lauterste Wille nicht Tat werden.

Man begnügte sich damit, den Religionsunterricht aus der Schule beseitigt, die Erziehung vom Einfluss der Geistlichkeit befreit zu haben. Man musste oft Kompromisse eingehen, Konzessionen machen und vorübergehend sogar mit der Kirche Frieden schliessen. Aber der Wille zu einem grossen Schulreformwerk blieb lebendig. Und der starke Rückhalt, den dieser Wille in den von revolutionären Traditionen gesättigten Arbeiter- und Bauernmassen hatte, drängte schliesslich dazu, das Werk in Angriff zu nehmen.

Es ist die neue, nach der letzten Präsidentenwahl im Dezember 1934 zustande gekommene Regierung, die sich zu diesem bedeutungsvollen Schritt entschlossen hat. Sie hat sofort mit grossem Wurf ihren Plan, eine sozialistische Erziehung aufzubauen, abgesteckt und umrissen. Mit kühner Offenheit und schönem Selbstbewusstsein hat sie in einem Manifest ihr Erziehungsprogramm verkündet. Und mit bewundernswerter Energie hat sie ihr Werk begonnen. «Die Revolution», so heisst es in dem Manifest des Präsidenten Cardenas, «ist in eine neue Etappe der sozialen Reife getreten. Die sozialistische Schule ist auf dem Wege. Sie wird ein wichtiger Faktor im Aufbau des neuen Mexiko sein. Denn sie begründet die Ueberzeugung, dass die sozialistischen Praktiken in ihrem moralischen Aspekt das Mittel darstellen, die wahre Freiheit zu erlangen und die Erziehung in die Form zu lenken, in der sie den Arbeitern und Bauern wertvoll ist für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und die Wandlung ihres Arbeitssystems.»

In der neuen mexikanischen Regierung, die ein jugendfrischer sozialistischer Geist beseelt, herrscht volle Klarheit darüber, dass die Entwicklung zu höherer Wirtschafts- und Lebensform keineswegs allein zu erwarten ist als Ergebnis ideologischer Kräfte, wie sie von der Erziehung ausgelöst und wirksam gemacht werden können. Sie weiss, dass mit Aufklärung und Erziehung unbedingt Hand in Hand gehen muss: Entwicklung der Produktion, Entfaltung der Produktivkräfte, Steigerung der sozialen Energien, Kräftigung der Arbeiter- und Bauernorganisationen, Erhöhung der Schlagkraft im Klassenkampf. Aber sie ist zugleich davon überzeugt, dass gerade die sozialistische Erziehung diese Faktoren in ihrer Entwicklung zu fördern, in ihrer Tauglichkeit zu erhöhen, in ihrer Wirksamkeit zu steigern vermag, so dass sie um so nutzbarer und wertvoller werden für den Klassenkampf und die Verfolgung des sozialistischen Ziels. Sie verkündet unverhohlen, dass sie die Aufgabe der sozialistischen Schule darin erblickt, kämpferischen Nachwuchs für den proletarischen Klassen-

kampf und die Revolution zu schulen, um die parasitäre Bürgerklasse mit ihrem Monopol auf Reichtum und Kultur auszurotten und auf der Basis kollektiver Bedarfswirtschaft eine klassenlose Gesellschaft aufzurichten. Sie hat den Mut, dieses Programm in voller Offenheit auszusprechen, sich für seine Verwirklichung mit Leidenschaft und Tatkraft einzusetzen und das mexikanische Proletariat um seine energische und zielbewusste Unterstützung öffentlich aufzufordern. Das ist eine offene Kampfansage, nicht nur gegenüber der Bourgeoisie Mexikos, sondern der ganzen Welt.

Ueberblickt man die vom neuen Unterrichtsminister Garcia Tellez entworfene Skizze des geplanten Reformwerks, so ist man als Marxist aufs freudigste überrascht von der Sicherheit und Zielklarheit der theoretischen Generallinie, an der sich die neue Erziehung orientieren soll, wie von der strukturellen Geschlossenheit und sozialpädagogischen Folgerichtigkeit, die seinen Aufbau und seine Funktionen beherrschen. Was da, zunächst als Idee, als Bauplan den leitenden Männern der neuen mexikanischen Schule vorschwebt, erinnert an die besten Tage des sowjetrussischen Schulaufbauwerks, an jene hoffnungsvolle Zeit der kühnen Projekte und Perspektiven, bevor die rückläufige Welle der russischen Entwicklung einsetzte und die schönen Ansätze erbarmungslos wieder davonspülte.

Als vorschulmässige Unterstufe des gesamten Schulaufbaus ist der Kindergarten gedacht, der heute noch eine private Einrichtung ist, künftig aber von der regulären Schulverwaltung erfasst und eingegliedert werden soll. Alsdann erheben sich in stufenweisem Aufbau, entsprechend der bisherigen Schulorganisation, die Escuelas rurales, die elementaren Land-schulen für Kinder von Kleinbauern und Tagelöhnern, die Escuelas normales, die Volksschulen in den Dörfern, die Escuelas primarias, die Volksschulen in Industriezentren und Städten, die Escuelas secundarias, die Mittelschulen, die der Vorbereitung für die Hochschulen dienen; weiterhin die technischen, landwirtschaftlichen, gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen, die Kunstschulen, Akademien und Universitäten. Alle Schulen sollen unentgeltlich und jedem Kinde, Weissen wie Indios, zugänglich sein. Bei ihrer Reform sollen drei Grundsätze entscheidende Geltung gewinnen:

Erstens ein organisatorischer Grundsatz. Alle aufeinanderfolgenden Schultypen sollen als Stufen eines als Einheit aufgefassten Bildungsweges miteinander in möglichst organischem Zusammenhange stehen und als Ganzes von einem einheitlichen Bildungsgedanken erfüllt sein.

Zweitens ein methodologischer Grundsatz. Im Unterricht aller Schulen soll möglichst mit der alten scholastischen und

Goethe:

Ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren?
Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist,
wie denn das wohl zu Zeiten kommen mag.

* * *
Unsterblich ist die Pfaffenlist.

* * *
Mit Kirchengeschichte, was habe ich zu schaffen?
Ich sehe weiters nichts, als Pfaffen.

* * *
Lasst euch nur von Pfaffen sagen,
was die Kreuzigung eingetragen.

* * *
Was hilft's dem Pfaffenorden, der mir den Weg verrant?
Was nicht gerade erfasst worden, wird auch schief nicht erkannt.

* * *
Cromwell: (als er einer Predigt zuhörte)
Komm herunter, Pfaff, hör auf zu foppen!

* * *
Bürger:
Für wen, du gutes deutsches Volk, behängt man dich mit Waffen?
Für wen lässt du von Weib und Kind und Herd hinweg dich raffen?
Für Fürsten und für Adelsbrut und fürs Geschmeiss der Pfaffen.

* * *
Pfaffenrug und Weiberlist, geht über alles, wie ihr wisst!

Grabbe:

Wo nichts mehr helfen kann, da ruft man Pfaffen. Und das ganz folgereicht. Denn niemand hilft so wenig als ein Pfaffe.

* * *
Heinrich Heine:

Ein katholischer Pfaffe wandelt einher, als wenn ihm der Himmel gehörte; ein protestantischer hingegen geht herum, als wenn er den Himmel gepachtet habe.

* * *
Wer mit Pfaffen kämpft, der mache sich darauf gefasst, dass der beste Lug und die triftigste Verleumdung seinen armen guten Namen zersetzen und schwärzen werden.

* * *
Fürsten haben lange Arme, Pfaffen haben lange Zungen, und das Volk hat lange Ohren ...

* * *
Anastasius Grün:
Bombardiert mit Distelköpfen
frisch die Pfaffen aus dem Land!

* * *
Ein Affe und ein Pfaffe, der Reim passt gut und fein!

* * *
Grillparzer:
Mit drei Ständen hab ich nichts zu schaffen:
Mit Beamten, Gelehrten und Pfaffen!